

Einleitung

Der Übergang von der Primar- in die Sekundarschulform und die damit einhergehende Frage nach der Prognostizierbarkeit von Schulerfolg wird öffentlich immer stärker diskutiert – vermehrt wird dies auch zum Gegenstand politischer Statements.

Der Trend, beim Grundschulübergang Realschulen und Gymnasien zu präferieren, führt nach Hauf (2007) zu einem innerstädtischen Homogenisierungsprozess und bedingt einen Abbau der räumlichen Bildungsdisparitäten. Insbesondere in weniger besiedelten Regionen einiger Flächenstaaten der Bundesrepublik Deutschland lassen stark rückläufige Schülerzahlen das Angebot hochdifferenzierter Schulformen zu kostenträchtig werden. Was die Frage nach einem zukunftsfähigen Sekundarschulangebot in den Fokus rückt.

Die Länder der Bundesrepublik Deutschland unterscheiden sich zum Teil erheblich hinsichtlich der Struktur des Sekundarstufenschulsystems. Es sind unterschiedliche Schulformen im Sekundarbereich¹ in den Bundesländern etabliert worden: Sekundarschule, Mittelschule, Regionale Schule, Oberschule, Stadtteilschule – vor allem als Zusammenfassung von Haupt- und Realschulen.

Auch hinsichtlich der bildungspolitischen Zugangsstrukturen zu den jeweiligen Schulformen der Sekundarstufe unterscheiden sich die Länder der Bundesrepublik Deutschland zum Teil beträchtlich: In einigen Ländern entscheiden die Eltern über die von ihrem Kind besuchte Sekundarschulform, und in anderen Ländern hingegen wird der Elternwille weniger stark berücksichtigt (s. Arnold/Bos/Richert/Stubbe 2010). Diese bildungspolitischen Unterschiede werden bislang vielfach auf der Grundlage hypothetisch argumentierender Positionen diskutiert – umfassende empirische Analysen zu Schulformentscheidungen und deren mittel- und langfristigen Effekten unter Berücksichtigung der primären Entscheidungsinstanzen liegen bislang nur vereinzelt vor. Hier setzt die vorliegende Arbeit an.

Nach Arnold/Bos/Richert/Stubbe (2010, S.14) ist die Entscheidungsinstanz (Schule vs. Eltern) aus der Sicht der pädagogischen Diagnostik für die Wahl der Sekundarschulform von zentraler Bedeutung, da nach den expliziten und impliziten Entscheidungskriterien und dem Ausmaß der darin enthaltenen diagnostischen Expertise gefragt werden kann. Eltern mit einer von der lehrerseitigen Schullaufbahnpräferenz abweichenden Schulformpräferenz wird in den Bundesländern mit primärer Schulentcheidung auf Antrag die Erhebung zusätzlicher diagnostischer Informationen (Probeunterricht, Eignungsprüfung) angeboten – in ca. 50 % jener Fälle werden die Entscheidungen zu Gunsten der Eltern revidiert (s. Arnold/Bos/Richert/Stubbe 2010, S.14).

Die vorliegende Arbeit fokussiert die Frage, wie sich die Zugangsregelungen zu den Sekundarschulformen auf die Schullaufbahnpräferenzen der Lehrkräfte und zugleich auf

¹ zusätzlich zum gegliederten Schulsystem: Gymnasium, Gesamtschule, Realschule, Hauptschule

die diagnostische Struktur dieser Präferenzen auswirken. Es wird der Frage nachgegangen wie sich die Länder, in denen die Schullaufbahnentscheidung von den Eltern getroffen wird, von den Ländern unterscheiden, wo die Entscheidung des Übergangs auf die weiterführenden Sekundarstufenschulen von der Grundschule erfolgt.

„Die letztendliche Schulformentscheidung entsteht als Ergebnis einer längerfristigen Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule: Verknüpft werden dabei die diagnostische Professionalität der Lehrkräfte und die Bildungsaspirationen der Eltern“ – um diese unterschiedlichen Intentionen begrifflich einheitlich fassen zu können, wird in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an die Arbeitsgruppe Arnold/Bos/Richert/Stubbe (2010, S.14) der für beide Gruppen nutzbare Begriff der „Schulformpräferenz“ verwendet.

Tent (1969, S.28) verweist darauf, dass sich Psychologen und Pädagogen bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts – ca. 1919 – mit dem Problem der Auslese von Schülerinnen und Schülern für weiterführende Schulen beschäftigt haben. Helmke/Schrader (2006, S.83) verweisen auf die Schwierigkeit der multiplen Determiniertheit der Schulleistungen: „Die Schulleistung hängt sowohl von Persönlichkeitsmerkmalen des Lernenden als auch vom Einfluss von Familie, Schule, Peers und Medien ab – und diese verschiedenen Einflüsse stehen in einem komplexen Gefüge zueinander.“

Im Rahmen der Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchung (IGLU) werden schulische Leistungen als Ergebnis von Lernprozessen gesehen, die sich in einem Gefüge aus sich gegenseitig beeinflussenden Bedingungen im schulischen, familiären und außerschulischen Kontext abspielen (s. Bos et al.). In verschiedenen Studien wird die besondere Bedeutung der Deutschnote von Schülerinnen und Schülern im Kontext von zukünftigem Schulerfolg herausgearbeitet. Die IGLU-Daten ermöglichen u.a. eine detaillierte Beschreibung des Deutschunterrichts – aus der Perspektive der Deutschlehrkraft und zum Teil aus der Schülerperspektive. Die vorliegende Arbeit analysiert den nationalen Datensatz von IGLU-Daten von 7 899 Schülerinnen und Schülern – u.a. dahingehend, in welchem Maße sich die Schullaufbahnpräferenzen der Lehrkräfte auf emotional-motivationale Schülermerkmale sowie auf Merkmale des Deutschunterrichts bzw. der Deutschlehrkraft zurückführen lassen.²

Gegliedert wird die Arbeit folgendermaßen: Der erste Teil stellt theoretische Grundlagen und empirische Befunde zu verschiedenen Aspekten des Übergangs von der Grund- in die Sekundarstufe sowie der Entwicklung leistungsrelevanter emotional-motivationaler und kognitiver Merkmale der Schülerinnen und Schüler und der diagnostischen Kompetenz von Lehrkräften vor. Darauf folgend wird die Forschungsfrage formuliert. Im sich anschließenden Teil erfolgt eine Vorstellung eigener empirischer Untersuchungen. Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst, diskutiert und ein Ausblick auf mögliche zukünftige Forschungsfelder gegeben.

² Die vorliegende Arbeit fokussiert ausschließlich die Übergangssituation in Deutschland – internationale Betrachtungen werden in dieser Arbeit nicht erfolgen.